basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Vom Kloster St. Maria Magdalena an der Steinen bis zum Steinenschulhaus

Autor(en): Hans Bühler

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1971

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e5a014bc-1b2a-4f80-bdc6-77f8d1fdc90b

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Vom Kloster St. Maria Magdalena an der Steinen bis zum Steinenschulhaus

Von Hans Bühler

Wie viele Straßenzüge unserer Stadt ist auch die Theaterstraße im Begriff, ihr Aussehen gründlich zu wandeln, und bald wird es schwerfallen, sich das ehemalige Bild in Erinnerung zu rufen. Wo einmal das Steinenschulhaus gestanden hat, entsteht das neue Stadttheater; phantastisch muten die tiefen Baugruben und die unter der Bodenoberfläche entstehenden Fundamente für den neuen Musentempel an, denn ein scheinbar unentwirrbares Chaos von Baumaschinen, Eisen- und Betongebilden lassen den späteren Bau für den Laien nur schwer erkennen. — Aber alles wiederholt sich. Was wir heutige Basler beim Verschwinden des Steinenschulhauses erleben, das haben 1873 die damaligen Bürger der Stadt wohl ähnlich empfunden, als die letzten Reste des nach der Reformation für verschiedene Zwecke verwendeten Maria Magdalena-Klosters an den Steinen verschwanden. Diese Mauern einer vergangenen Zeit waren Reste eines ehemals bedeutenden mittelalterlichen Baues, der als überlebt empfunden wurde. Eine neue Zeit verlangte gebieterisch den Bau eines neuen großen Schulhauses, eben des Steinenschulhauses, das zwischen 1873 und 1877 erbaut wurde. Und heute wird dieser verschwundene Schulbau seinerseits als überaltert empfunden. Er hat einen großzügigen, schönen Ersatz an der Engelgasse gefunden. Die letzte Schulstunde im alten Haus fiel auf den Samstag vor Weihnachten 1968.

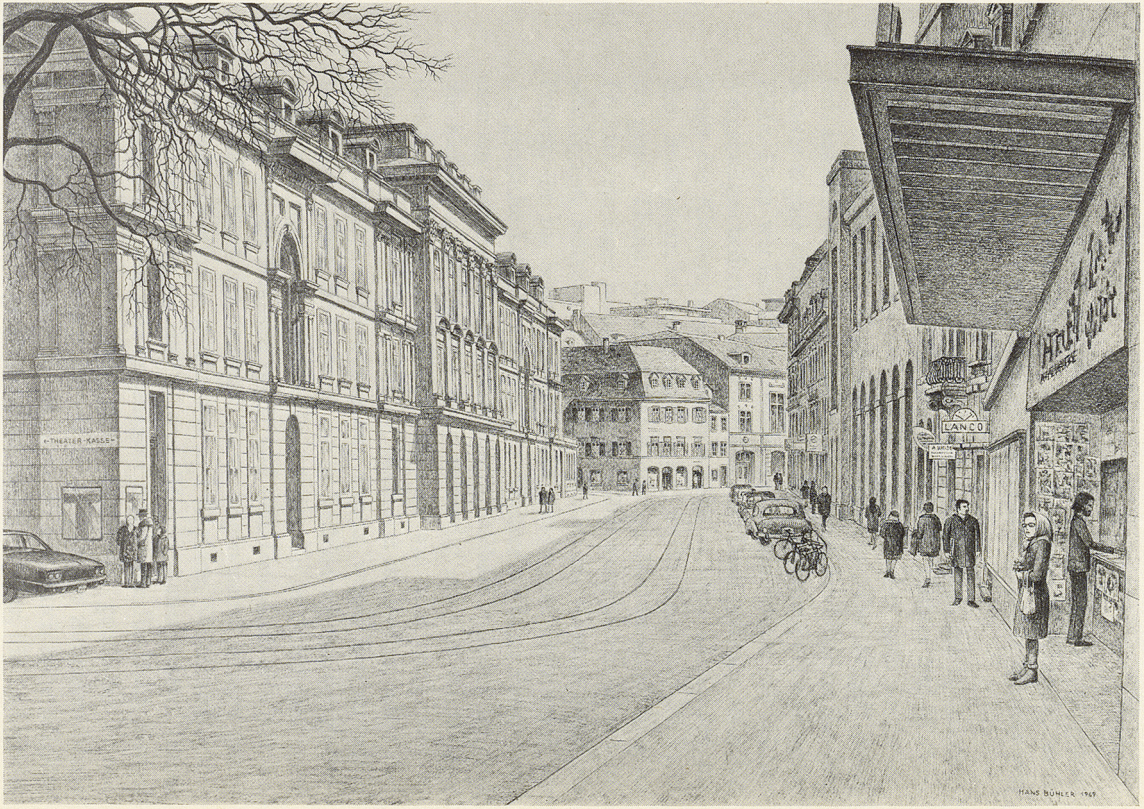
Das St. Maria Magdalena-Kloster war das erste Frauenkloster Basels. Der Ort, auf den das Kloster der «Reuerinnen» zu stehen kam, befand sich außerhalb der «alten Stadtmauer am Birsick, daher es von vielen wegen der Kißlinge und Grien an den Steinen genannt wurde», wie der Stadtchronist Wurstisen mitteilt. Es durfte sich des besonderen apostolischen Schutzes und Beistandes des Papstes Gregor IX. erfreuen, wie aus einer Urkunde vom 11. Oktober 1230 hervorgeht. Stifter des Klosters ist Rudolf von Worms, der dort bereits um 1224 ein erstes Kloster gegründet hatte; nach seinen Satzungen sollten hier «fahrende Weiber» und Mädchen Aufnahme finden, die aus Not ihren Lebensunterhalt durch ein verwerfliches Gewerbe suchen mußten, oder auch solche, denen die Lockungen des Lebens bis anhin gar zu süß erschienen und die

daher den Weg der Sünde gegangen waren. Diese Frauen sollten hier Gelegenheit finden, Buße zu tun und ein reuiges, gottgefälliges Leben zu führen, um hinter stillen Klostermauern doch noch die himmlische Seligkeit zu erlangen. Bereits 1251 aber wurden die Aufnahmebedingungen wesentlich erschwert. Von nun an konnte nämlich nur noch in das Kloster eintreten, wer einen makellosen Lebenswandel nachweisen konnte.

1253 ist für das Kloster ein Unglücksjahr, denn Rudolf von Habsburg überfällt im Schutze nächtlicher Dunkelheit das hart vor den Stadtmauern gelegene sittsame Frauenkloster mit seinen wilden Gefährten Heinrich von Balm, Heinrich von Kienberg, Gerhard von Gösgen, Rudolf von Wädenswil und Gerung von Tegerfelden. Sie dringen in die Gebäude ein, plündern und legen Feuer, so daß «in disem brand kommen um alle sin brief, rödel und geschriften, die es hat gehept»; der materielle Schaden ist so groß, «also dz dem closter gar nüt bleib». Der Überfall ist als ein persönlicher Racheakt Rudolfs von Habsburg gegen die Sadt und ihren Bischof Berchtold II., den Grafen von Pfirt, anzusehen. – Dreizehn Jahre später reißen die hochgehenden Fluten des Birsigs die Umfassungsmauern des Klosters weg, und das Wasser strömt bis in die Kirche. Der Basler Domherr Arnold von Blotzheim erbarmt sich der großen Not der Reuerinnen an den Steinen, und seinen großzügigen Vergabungen ist es zu danken, daß die Klostergebäude wieder aufgebaut werden können. Aber bald trifft neues Unglück das Kloster: 1340 schlägt der Blitz ein und verursacht großen Schaden, so daß der Bischof das Volk bittet, den unglücklichen Nonnen beizustehen, die «mangel an ir narung und anderer ir notdurft habent». Ein weiterer sehr schwerer Schlag trifft die Frauen im weißen Gewand am Lukastag 1356, da das große Erdbeben einen großen Teil dieses Klosters in Schutt und Asche legt. Auch diese schwere Zeit wird als Prüfung ergeben aus Gottes Hand entgegengenommen und überwunden. Erst um 1450 ist es möglich, durch die Hilfe der milden Wohltäterin Sophie Zibol-von Rotberg das Kloster großzügig wieder aufzubauen.

Aber nicht nur große materielle Verluste gilt es zu meistern,

sondern auch schwere innere Krisen sind zu überwinden. Gleichgültigkeit gegenüber Ordensregeln nimmt überhand, und Zwistigkeiten lockern die stille Eintracht und Harmonie in bedenklicher Weise. Den Bemühungen des Bischofs Peter I. Reich von Reichenstein um die Festigung des innerklösterlichen Lebens ist kein dauerhafter Erfolg beschieden. Bald werden Fastengebote und die Vorschrift des Stillschweigens ebenso übertreten wie das Gebot der Armut, das unter anderem den Klosterfrauen statt des bevorzugten weichen Federbettes das harte Strohlager vorschreibt. Da auch andere kirchliche Gebote mißachtet werden, ersuchen 1422 die besorgten Stadtväter von Basel durch Vermittlung des Provinzials der Dominikaner um eine Reformierung des Klosters und ermahnen, diese «mit gantzem fliß und ernst, Christo Jesu zu eren und zu lob, uns und den unsren in unser statt zu trost» durchzuführen. Dreizehn Nonnen aus dem reformierten Kloster Unterlinden in Colmar übernehmen die schwierige Aufgabe, die arg gelockerten Sitten des Basler Frauenklosters wieder zu straffen. Am 6. November 1423 treffen sie ein; ihre Anzahl (dreizehn) versinnbildlicht Christus mit seinen zwölf Jüngern. Unter diesen Nonnen aus Colmar sind sieben «ritterbürtige», «fürnem» nach Herkunft und Geist. Rein äußerlich zeigt sich die Klosterreformation schon in kurzer Zeit «mit gebüwen mit kummlicher verschließung», vor allem durch eine Erhöhung der Klostermauer, Vergitterung der Fenster und Stillegung der Klostermühle, um so die strengen Klausurbestimmungen ungestört zu gewährleisten. Dem segensreichen Wirken dieser elsässischen Nonnen ist in der Tat Erfolg beschieden, denn die «Reuerinnen» erkennen demütig, daß sie weitab vom Pfade der Tugend gewichen sind. Von diesem Zeitpunkt an kann das Kloster an den Steinen wieder einen zunehmenden Aufschwung auf allen Gebieten verzeichnen. In den folgenden Jahrzehnten treten im Kloster an den Steinen eine ganze Reihe von Priorinnen hervor, die Nonnen wahren klösterlichen Geistes sind, wie etwa Dorothea von Ostra, Ursula von Masmünster und die Mystikerin Margaretha von Kenzingen, ferner Susanna von Hattstatt und Elisabeth von Ulm. Mit Eifer und Ausdauer widmen sich die Reuerinnen wie-


THEATER-KASSE
LANCO
HANS BUHLER 1969

der neu der Andacht und dem Gebet, dem Gesang und der Musik, dem Studium der Bücher aus der kostbaren Bibliothek; zarte Frauenhände weben prachtvolle Tücher und schaffen Wunder von Stickereien an herrlichen Paramenten.

Die eintretenden Nonnen stammen aus Kreisen des baslerischen und elsässischen Adels; des weitern sind es Töchter und Witwen des Basler Bürgertums und des Handwerks, aber auch aus bäuerlichen Familien des Elsaß und des Sundgaus. Die Mitgift dieser teils aus sehr wohlhabenden Kreisen stammenden Nonnen, die dem Kloster zugute kommt, bedeutet für die Verwaltung oft eine große Hilfe. Dazu werden die «Reuerinnen» immer wieder mit reichen Vergabungen bedacht: mehrere Häuser der Stadt gelangen so in den Besitz des Klosters, und allmählich kann es weite Ländereien auf dem Bruderholz, in den Langen Erlen, im Sundgau und im Elsaß bis gegen Thann, ferner in der badischen Nachbarschaft und im Fricktal sein eigen nennen. Es ist eine Zeit ganz bedeutenden wirtschaftlichen Aufstieges. — An der Spitze des Klosters steht die Priorin, ihr zur Seite die Subpriorin; beide sind vorwiegend für das geistliche Leben verantwortlich. Weitere wichtige Posten nehmen ein die Schaffnerin, welche die Wirtschaft zu leiten hat, und die Kellnerin, die für den Wein zuständig ist; «sie sol vil sorg und flis haben zu dem Keller, zu dem win oder trank, und zu den fessern». Den Wein soll sie, besonders im Herbst, «dick und oft versuchen», um zu wissen «wz ze tun, womit ihm zu helfen ist». Dann folgen die Raderin, die in Verbindung mit der Außenwelt steht, und weiter die Siechmeisterin, die in christlicher Liebe und Geduld die Kranken pflegt und stets freundlich sein soll «in der unlidlichkeit der siechen». Dann folgen neben einigen untergeordneteren Ämtern Beichtväter und Kaplane, Würdenträger bescheidener Größe, die auf tieferen Rängen umhergeistern, ferner stille Pfründer und gute unbenannte Angestellte für Haus, Garten und Land. Eine große Zahl ganz bedeutender geistlicher Frauen ragt jetzt aus dem Kreis des bis zu 46 Nonnen zählenden Maria Magdalena-Klosters hervor; sie zeichnen sich durch hohe religiöse und menschliche Tugenden aus; so Katharina Witz, die Tochter des

berühmten Malers Konrad Witz; «derselb ir vater hat sin gut nit ererbt, sunder mit sinem Handwerk gewunnen». In dieser Zeit höchster Blüte setzt nochmals, um 1505, eine Zeit lebhafter Bautätigkeit ein, die das Ansehen des Klosters auch nach außen weiterhin festigt.

Doch plötzlich bricht neues Unglück herein. 1520 reißt die Pest ganz unvermutet eine große Lücke in die Reihe der tugendhaften Nonnen; innert acht Wochen rafft der schwarze Tod zwölf Klosterfrauen dahin, sechs von ihnen zählen erst zwanzig oder weniger Jahre. Bald aber verkündet ein Wetterleuchten am Horizont den Anbruch einer neuen Zeit: der Reformation. Zuerst nur schwach spürbar, beginnt sie sich immer klarer abzuzeichnen und nimmt konkrete Formen an. Die bereits erwähnte Bautätigkeit wenige Jahre vor dem Durchbruch der Reformation bringt das Kloster in finanzielle Bedrängnis, so daß sich die Priorin am 19. September 1523 bei Bischof Christoph von Utenheim um ein Darlehen von 100 Gulden bemüht, weil «es unsz in dem zitlichen kümmerlich gott».

Diese materielle Notlage scheint die Bevölkerung wenig zu berühren, denn «die unneiglichkeit der welt gegen unsz armen gotz gefangenen Kinder» macht sich deutlich spürbar, die Schriften Luthers beginnen bereits Folgen zu zeitigen, die frühere Freigebigkeit des Volkes dem Kloster gegenüber ist versiegt. — Auf äußeren Druck hin wird bald erzwungen, daß Eltern und Geschwister mit den hinter Klostermauern weilenden Töchtern und Schwestern «abgeschieden», also ohne Beisein anderer Nonnen sprechen dürfen, und in einer acht Punkte umfassenden «Erkanntnis» vom 14. Februar 1525 werden vom Rat weitere Lockerungen verfügt, die unweigerlich zur späteren Auflösung führen müssen; der Untergang ist eingeleitet. Austritt aus dem Kloster, Rückkehr in die Welt ist jetzt ohne weiteres möglich. Am 2. August 1525 erfolgt ein erster Austritt von dreizehn Nonnen; ihre Mitgift soll ihnen zurückbezahlt, den Unbemittelten je nach Bedürfnis und Ermessen der Pfleger ein Beitrag von 10 bis 20 Gulden ausbezahlt werden. Einige der Nonnen haben es mit ihrer Verheiratung sehr eilig. Bereits im

folgenden Frühjahr wechseln verschiedene in den heiligen Stand der Ehe. Mehrere schließen den Ehebund mit früheren Augustinermönchen, aber nicht für alle bringt die Eheschließung den erhofften Himmel auf Erden. Nach 1526 erfolgen keine Austritte mehr. Wer im Kloster bleiben will, kann ungehindert bis zum seligen Lebensende als Pfründerin dort verweilen.

Am 9. Februar 1529 siegt die Reformation. Bereits im März 1530 werden verschiedene kirchliche Güter des Klosters versteigert, ein Jahr später die kostbaren Meßgeräte; soweit die Meßgewänder keine Käufer finden, werden sie unter die zurückbleibenden Nonnen verteilt, damit sie daraus Kleider schneidern können! – Die neue Zeit wandelt alles. Dort, wo sich früher in klösterlicher Stille die Nonnen frommen Gebeten und geistlichen Gesängen hingegeben haben, herrscht bald unruhiges, geschäftiges und lautes Treiben. In den altehrwürdigen Mauern wird das Zucht- und Waisenhaus eingerichtet; Bestände des Staatsarchivs und die Archive der übrigen Klöster der Stadt werden dort untergebracht. Das Chor der Klosterkirche wird zum Lagerraum für Salz degradiert, und zudem werden dort Meßbuden aufgestapelt. Im weiten Hof wird Holz jeder Größe gelagert, es wird gehandelt, gefeilscht und gelärmt. Auch der Pferdestall der Obrigkeit, der Marstall und der städtische Wagenpark der Kutschen und Fuhrwagen findet hier Unterkunft, außerdem eine Reitschule für die vornehmen Basler. Den Klostergebäuden entlang wird der Pferdemarkt abgehalten. Von 1850 an findet hier auch der Großviehmarkt statt. – 1690 bezieht die hundert Mann starke Stadtgarnison die ehemalige Klosterkirche als Kaserne. Die «Stänzler», wie sie allgemein genannt werden, sind aus allen Himmelsgegenden angeworbene Söldner von recht zweifelhafter Qualität, denen stramme militärische Haltung und Zucht ein fremder Begriff ist. Dafür leisten sie im Konsum alkoholischer Getränke Erkleckliches, und besonders Schnaps gießen sie in Mengen hinter die Binde. Nicht umsonst wird erzählt, daß beim Ausmarsch «oft zuerst eine Wolke von Schnapsdunst zum Vorschein gekommen sei und erst hintendrein die Standestruppe». Bis 1856, bis zur Auflösung dieser zweifelhaften Mannschaft, ist sie in der

zur «Blömlein-Kaserne» umgebauten Klosterkirche untergebracht. Dieser Mannschaft ist der Polizei- und Feuerwehrdienst übertragen, ferner der Wachtdienst an den Stadttoren. Daneben bleibt aber noch genügend Zeit und Muße übrig, daß die «Stänzler» Strümpfe stricken können, wie aus einem reizvollen Bild von Hieronymus Heß hervorgeht. Die soldatischen Kräfte werden also durch diesen «strengen» Dienst nicht restlos aufgezehrt. Auch mit der Disziplin ist es recht schlecht bestellt; so desertieren 1845 28 Mann in fremde Dienste. Einige wenige «Stänzler» übernimmt später die Polizei und die Kaserne als Drillmeister.

Während des Umbaues der Universität am Rheinsprung in den Jahren 1859/1860 werden im ehemaligen Langhaus der Kirche Vorlesungsräume der Universität und des Pädagogiums eingerichtet, und 1869 eine Mädchenschule.

1829 verändert sich das Bild, denn an der Stelle der alten Reitschule an der heutigen Theaterstraße kann nach jahrelangen Bemühungen der städtischen Theaterkommission mit dem Bau eines Theaters nach den Plänen Melchior Berris begonnen werden. Der Rohbau ist bereits im Juli 1830 fertig. Aber neue Schwierigkeiten tauchen auf; die Beschaffung der nötigen Finanzen verursacht große Mühe und Sorge, denn Basel ist damals keine ausgesprochen theaterfreundliche Stadt. Die von der Kommission langersehnte Eröffnung des 1200 Plätze umfassenden Theaters findet endlich am 6. Oktober 1834 statt. Als festliche Première wird Eduard von Schenks Schauspiel *Die Krone von Cypern* gespielt. Aber finanzielle Schwierigkeiten bestehen weiter; ein Defizit folgt dem andern, was zu einem raschen Wechsel in der Direktion führt. Das Publikum setzt das Theater unter Druck und weiß seine Forderungen durchzusetzen. Klassische Schauspiele wie *Die Räuber, Die Jungfrau von Orléans, Hamlet, Maria Stuart* werden weniger gewünscht als leichtere volkstümliche Kost, wie etwa *Der Eselsprozeß im Krähwinkel, Die 7 Schwaben auf der Hasenjagd, Fra Diavolo, Das Salz der Ehe, Lumpacivagabundus* und ähnliches, alles Darbietungen, die keinen Anspruch an ein gewisses geistiges Niveau stellen. Große Erfolge sind hingegen Opernaufführungen wie *Frei-*

schütz, Don Juan, Zauberflöte, Die Hochzeit des Figaro, Norma, Der Barbier von Sevilla, Fidelio, um nur die wichtigsten zu nennen. Alle diese Opern erleben eine große Zahl von Aufführungen.

Dieser erste Theaterbau von Melchior Berri wird aber bald von einem zweiten, größeren abgelöst, obwohl er den Anforderungen der damaligen Zeit noch durchaus entspricht und das Innere als zwar «einfach, aber von gutem Geschmack» beschrieben wird. Die Theaterherrlichkeit «am Blömlein» findet bereits am 7. April 1873 ein Ende. Das Gebäude eignet sich nämlich in seinen Ausmaßen außerordentlich gut für das geplante Mädchenschulhaus. So entsteht an der Ecke Theaterstraße–Steinenberg das große neue Stadttheater, erbaut im Stile der französischen Renaissance von Architekt J. J. Stehlin–Burckhardt. Am 4. Oktober 1875 kann es seine Tore öffnen. Das alte Theater wird vom gleichen Architekten zum linken Flügel des langgestreckten Schulhauses umgebaut, das sich mit der Abwartswohnung und der Turnhalle bis zum Klosterberg hinzieht. Erbaut wird es als Primar- und Sekundarschule; 1930 wandelt es sich in eine Realschule.

In einer längeren Ausführung äußert sich der Architekt: «Der Angelpunkt der projektierten Verwendung des Steinenkloster-Areals lag in der Transformation des alten Theaters in einen Flügel des neuen Schulgebäudes. Durch die Erhaltung des gutgebauten Hauses ließ sich, gegenüber einem Neubau, eine wesentliche Ersparnis erzielen. Ausschlaggebend war aber, daß damit viel Zeit gewonnen wurde, da nach dem Erlaß der neuen Schulgesetze das Raumbedürfnis sehr dringend geworden war, und daher die durch den Umbau ermöglichte raschere Benützung nicht unwesentlich in Betracht kam.

Die Frage war nur, wie die Umwandlung zu bewerkstelligen sei, zumal mittlerweile auch andere Normalien für die Größe der Klassen und ihrer Fenster, über die Anordnung der Subsellien, die Breite der Korridore usw. aufgestellt wurden, welche im alten Theater ‹inaugurirt› werden sollten. Natürlich gehen solche Operationen nur, wenn man will, und das traf in diesem Falle zu. Es war aber auch eine günstige Fügung, daß das alte Theater gerade die Dimen-

sionen besaß, welche nöthig waren, um in den drei Etagen die verlangten Schulzimmer vorschriftsmäßig unterzubringen, sodaß dasselbe als zweiter Flügel genau wiederholt werden konnte und gewissermaßen auch das Prototyp für die späteren Schulhausbauten wurde.

Äußerlich sind die Hauptlinien des alten Theaters beibehalten worden, indem sich die Veränderungen auf das Einsetzen der Fenster für die Schulclassen beschränkten, durch welche in Verbindung mit dem Treppenfenster-Motiv auch die intact gebliebenen Pilasterstellungen-Eck-Risalite erst recht zur Geltung kamen. Aufgabe des Mittelbaues war es, das etwas gedrückte Verhältnis der beiden Flügel zu heben und durch die mächtige Pilaster-Stellung einen jener Contraste, auf welchen die architektonischen Wirkungen beruhen, herbeizuführen. Im übrigen hatte aber der Mittelbau das große Treppenhaus, welches die Corridore der beiden Flügel erhellt, aufzunehmen, sowie auch Platz für ein geräumiges Vestibule als Spielplatz bei schlechtem Wetter und, in den oberen Stockwerken, Examensääle und Aula zu bieten.

Trotz der praktischen und ästhetischen Berechtigung dieses Mittelbaues wurde demselben bei Vorlage der Pläne im Großen Rathe lebhaft zu Leibe gegangen, und seine Rettung ist nur der Einsicht des damaligen Präsidenten des Bau-Collegiums, Rathherr Carl Sarasin, welcher denselben als eine nothwendige Consequenz des ganzen Projectes vertheidigte, zu verdanken.

Durch die als Fortsetzung des Schulgebäudes disponierte Abwart-Wohnung und Turnhalle wurde die ganze Anlage gegen die Theaterstraße und die Turnhalle abgeschlossen, wobei jedoch für die Kirchenbesucher der Zugang zu der großen Freitreppe der Elisabethenkirche durch den Schulhof reservirt blieb.

Die Ausführung dieser Baute erfolgte in der Weise, daß alsbald nach der Übergabe des Theaters der aus demselben geschaffene Flügel fertig gestellt wurde, und dann die übrigen Gebäude an die Reihe kamen, die im Jahre 1877 bezogen werden konnten.»

Das Schulhaus des Architekten J. J. Stehlin-Burckhardt war ein typisch klassizistischer Bau, der mit seiner wohldurchdachten Glie-

derung ein imposantes Bild bot und eine durchaus persönliche Note aufwies, trotz dem Zurückgreifen auf frühere Baustile, wie es damals üblich war. Nicht zum Vorteil des Baues gereichte die schmutziggelbe Farbe, die manche Feinheit der Fassade verwischte. Um die Verschönerung im Innern bemühte sich seinerzeit der Kunstkredit, als er für das große Treppenhaus durch die Maler Otto Staiger und Hans Stocker zwei Gemälde schaffen ließ, die in ihrer Frische und Farbigkeit hervorragend wirkten. Das prächtige Werk von Hans Stocker *Badende Kinder* ist vor Abbruch des Steinenschulhauses sorgsam abgelöst worden und hat erfreulicherweise im Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium einen ausgezeichneten neuen Platz gefunden.

Eine unabsehbare Zahl junger Mädchen besuchte in den mehr als neunzig Jahren die Steinenschule; sie erwarben hier ein gutes, gründliches Wissen und sind von vielen Lehrergenerationen gefördert und betreut worden.

Durch die Lage im Zentrum der Stadt genoß die Steinenschule eine gewisse Sonderstellung. Auch die Nachbarschaft des Theaters spielte für die Schülerinnen eine nicht zu unterschätzende Rolle; hatte doch das Theater selbst einige Räume an der Nordseite des Schulhauses belegt und sich dauernd dort eingenistet. Die Schulzimmer gegen den Hof kamen oft in den Genuß einer «Direktübertragung», wenn für irgendeine Oper oder Operette nebenan geprobt wurde. Es war durchaus verständlich, aber von den Lehrkräften weniger erwünscht, wenn die Aufmerksamkeit gar mancher Schülerin sich verlagerte, so daß der Lehrsatz des Pythagoras oder die Konjugation eines unregelmäßigen französischen Verbs plötzlich viel weniger interessant erschienen als ein Heldentenor, der eine Partie aus dem «Lohengrin» sang oder eine heitere Arie aus dem «Zigeunerbaron» oder dem «Vetter aus Dingsda» schmetterte. Und nicht immer war es in der Pause für die mit der Aufsicht betreuten Lehrer leicht, kunstbeflissene Schülerinnen von ihren Beobachtungsposten zu weisen. Gipfelpunkte höchster Seligkeit bedeutete es, wenn nach Stundenschluß gewollter Zufall es erlaubte, einen Musensohn aus nächster Nähe vorbeispazieren zu sehen.

Auch die Klassenzimmer gegen die Theaterstraße kamen keineswegs zu kurz an «Unterhaltung». Der ständig wachsende Verkehrslärm sorgte dafür, daß die Konzentration arg gelockert wurde. Heitere Stunden waren diesen Klassen vergönnt, wenn bei Schluß des Schuljahrs glückliche Maturanden auf ihren Wagen lärmend vorbeizogen, und besonders interessant wurde es jeweils, wenn sich diese Besuche viertelstündlich wiederholten, so daß immer wieder neue Begeisterungsstürme losbrachen und das herzliche Winken und Grüßen kein Ende nehmen wollte.

Jedes Schulhaus wird weitgehend durch seinen Lehrkörper geprägt. Auch hier war dies der Fall, denn es fanden sich Persönlichkeiten zusammen, die durch ihre profilierte Eigenart hervortraten und noch nach Jahrzehnten in der Erinnerung weiterleben. — Wenn im Lehrerzimmer etwa eine wichtige Angelegenheit diskutiert wurde, wobei die Meinungen heftig auseinandergehen konnten, tönte begütigend die dunkle Stimme eines Kollegen aus dem Hintergrund: «Das het in dr nächschte Iszyt gar nyt meh z'bedyte», worauf sich die erregten Gemüter meist schlagartig beruhigten. Es darf angenommen werden, daß dieser Herr daheim ebenfalls eine ruhige, abgeklärte Natur gewesen ist, der ohne weiteres das Szepter seiner besseren Ehehälfte überließ, die es denn auch souverän zu führen wußte. Diese bessere Hälfte wirkte schon durch ihre markante und imposante Erscheinung durchaus überzeugend. Wenn dieser Herr etwa an einem geselligen Anlaß seine nicht zu übersehende Gemahlin vorstellte, tat er dies mit dem unüberhörbaren understatement: «Darf ich Ihne my Schlachtschiff vorstelle.»

Eine ruhige, abgeklärte Atmosphäre wirkt wohltuend auf die Klassen. Dies war wohl auch die Meinung eines würdigen Lehrers, der, es mögen über dreißig Jahre her sein, im Korridor des zweiten Stocks, eine Viertelstunde vor Lektionsbeginn, gemessenen Schrittes auf und ab spazierte, tief in Gedanken versunken. Ob er sich mit wissenschaftlichen oder philosophischen Fragen auseinandersetzte oder ob er seine Lektion vorbereitete, war nicht in Erfahrung zu bringen. — Es war der Vater des heutigen Bundesrates Hanspeter Tschudi.

Wesentlich für jede Schule ist der Mut zum Fortschritt, die Kraft, zur rechten Zeit Altes fallen zu lassen, Neues einzuführen. Auch hier wurde es so gehalten: vor vielen Jahren schon wurde es für nötig erachtet, die Schülerinnen mit den Grundkenntnissen der Chemie vertraut zu machen. Da dieser Unterricht sich nicht im Theoretischen erschöpfen darf, müssen Versuche angesetzt werden, wobei es oft raucht oder knallt; undefinierbare Düfte zeugen noch lange vom praktischen Teil des Chemieunterrichtes. Es ist wohl nur natürlich, wenn ein vielbeschäftigter Chemielehrer um 12 Uhr einmal übersieht, den Gasbrenner in der sogenannten «Kapelle» zu löschen. Dies ist ein geheimnisvoller kleiner Kaminraum, dazu geschaffen, Giftgasen Abzug zu gewähren. Als der ahnungslose Magister nach anderthalb Stunden wieder erschien, stand der Hauswart vor dem Chemiezimmer und meinte mit hintergründigem Lächeln: «Es het denn brennt, d'Fürwehr het mieße koh!», worauf der Herr Chemielehrer so etwas brummte wie «alte Bude, s'wär nit schad gsi». – Nach Wochen kam die Antwort vom Untersuchungsrichter: «... wird von der Anklage wegen fahrlässiger Brandstiftung freigesprochen». Der staatliche Installateur hatte nämlich seinerzeit, als man für die oberen Klassen den Chemieunterricht einführte, die Innenwand der «Kapelle» mit Holz verschalt!

Bemerkenswert für das Steinenschulhaus war das gute Verhältnis der Lehrer unter sich und zu ihrem Rektor. So war es in einem schneereichen Winter verständlich, daß der Rektor und einige bestandene Herren der Schule auf einen Sonntag eine Skiwanderung nach dem Feldberg vereinbarten. In finsterer Nacht mußte der Weg zum Badischen Bahnhof zu Fuß zurückgelegt werden, lange bevor die erste Straßenbahn fuhr. Wie nun als Letzter im trüben Licht einer Perronlampe der baumlange Deutschlehrer antrabte, erregte er schon von weitem die ungeteilte Bewunderung aller Kollegen, denn er trug, damals eine große Neuheit, eine elegante, farbige Keilhose. Gelassen schaute der Spätangekommene an sich hinab und murmelte: «Ach – es ist nur die Unterhose; ich gehe wieder heim.» Den gemeinsamen Überredungskünsten gelang es, ihn im letzten Augenblick in den Zug zu lotsen, und in Schopfheim wurde

dann, dank dem menschenfreundlichen Verständnis des Bahnhofvorstandes, irgendwo eine alte, kümmerlich passende Bähnlerhose aufgetrieben – nicht alle badischen Eisenbähnler haben so lange Beine! Alle Kollegen versprachen strengstes Stillschweigen. –

Eine Persönlichkeit ganz besonderer Prägung war der Hauswart; er war keineswegs nur ein Mann seines Berufes, sondern ein «grand seigneur», ein Mann, der jede Situation überlegen beherrschte und ringsum größte Achtung genoß. Überall war er der gute Geist: als musikalisch gebildeter Mann betreute er die verschiedenen Gesangvereine, die in der Aula probten, mit ganz besonderer Sorgfalt; er half den tiefsinnig brütenden Mitgliedern des Schachclubs ebenso wie den eifrigen Stenographen. Im zweiten Stock tummelten sich im Hausflur die Tischtennisspieler, und zur Fasnachtszeit hatten die Cliquen im Steinenschulhaus einen Hausmeister, der souverän wie ein Fürst die Räume verteilte und mit verständnisvoller Milde die Unordnung übersah, wenn vor dem «Drummeli» die Cliquen in ihre Kostüme stiegen. Gar manche herrliche Fasnachtslaterne hinterließ in den Räumen dieses Schulhauses ihre farbigen Spuren; der Hauswart sorgte dafür, daß alles wieder in Ordnung kam. Er und seine Frau hielten mit Recht auf gute Ordnung im ganzen Haus, und voll Genugtuung konstatierte er gelegentlich in bestem Baseldeutsch: «Jo, jo, die Heere Leerer, die han-i denn au zr Ordnig erzoge; jetz goht's ganz ordelig.» –

Das Steinenschulhaus ist verschwunden und gehört der Vergangenheit an. An seiner Stelle wächst das neue Stadttheater empor; es wird ein bedeutender Bau des neuen Basel sein, wie seinerzeit das Kloster St. Maria Magdalena und das Steinenschulhaus, die im alten Stadtbild markant hervortraten. Basel wandelt sich ständig.